

---

**Chen Feng**

## **China am Ende der Qing-Dynastie als interkultureller Raum: Zur kulturellen Identität der Europäer im China des 19. Jahrhunderts**

Als Folge des westlichen Imperialismus wurde die außereuropäische Welt zu einem Raum, in welchem die Europäer interkulturelle Erfahrungen gewinnen und leben konnten. Im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts rückte China in die Reihe der auf westliche Art zu modernisierenden Länder auf. China wurde zum Bestimmungsland für eine Gruppe Europäer, deren Ambitionen die Grenzen ihrer sozialen Herkunft und der Entfaltungsmöglichkeiten ihres Herkunftslandes überschreiten konnten. Heute, mehr als hundert Jahre später, werden „China-Europäer“, vor allem diejenigen in chinesischem Dienst, sowohl als Berater angesehen, die zu Chinas Transformation und Modernisierung wesentlich beigetragen haben,<sup>1</sup> oder als „erste Internationalisten“, welche die Lücke zwischen zwei Kulturen überbrückt hätten,<sup>2</sup> oder schlicht als „Imperialisten“, die China nur ausgebeutet und in den Untergang seiner Gesellschaft geführt hätten.<sup>3</sup> Wie auch immer diese Gruppe eingeschätzt wird, so bildet sie doch im kolonialistischen Zeitalter eine interkulturelle gesellschaftliche Gruppe.

Die Geschichtsschreibung hat sich auf die Schäden konzentriert, welche von Imperialisten angerichtet worden sind, oder auf die Modernisierungserfolge, welche Europäer in China erreicht haben. Hingegen sind die kulturpsychologischen Aspekte und das Verhalten der Personen dieser sozialen Gruppe weiterhin im Hintergrund geblieben, trotz der Hinweise in Richard Smiths *Mercenaries and Mandarins* und James C. Coolys *T. F. Wade in China*.

In den Tagebüchern Robert Harts (1835–1911) zeigt sich während seiner Reise nach China in typischer Weise die Sensibilität einer Identitätskrise europäischer Reisender in den fernen Osten:

„Ich bin Ire, von ganzem Herzen ein ‘Paddy’ ... Seit meinem Entschluß, Abschied zu nehmen, auf Nimmerwiederschen, war ich wie gelähmt; meine Empfindungen wurden abgestumpft oder inexistent, und auch meine Aufassungsgabe wurde in Mitleidenschaft gezogen. Aber später aufkommende

---

1 Diese Definition bezieht sich auf J. Spence, *To Change China: Western Advisers in China, 1620–1960*, Brown 1969; 2. Aufl. New York 1980.

2 J. C. Cooley, T. F. Wade in China: *Pioneer in Global Diplomacy*, Leiden 1891, S. 3.

3 Vgl. z. B. Ting Z., *Litmotai – yige dianxing de wei diguo zhuyi fuwu de chuanjiao shi* (T. Richard: a typical missionary in the service of imperialism), Peking 1951.

Gefühle --bohrendes und bleibendes Bedauern – machten durch ihre Intensität und Dauer meine frühere grenzenlose und haltlose Nachlässigkeit weg.“<sup>4</sup>

Alle Ausländer, die in China lebten, erfuhren zunächst einen Kulturschock. Anschließend unterziehen sie sich einer Art Metamorphose auf der Suche nach einer neuen Identität. Paul A. Cohn bemerkt hierzu:

„Zunächst war ein Mann, der den Westen verließ, um als Missionar in China zu arbeiten, im 19. Jahrhundert sicherlich nicht ein sehr typischer Europäer. Nachdem er eine Zeitlang in China gelebt hatte, wurde er sicherlich sogar noch weniger typisch. Er lernte Chinesisch und gewöhnte sich bestimmte chinesische Umgangsformen an, ein Interaktionsprozeß mit seiner neuen Umgebung setzte ein, der sich zu einer Hybridisierung entwickelte. Er war nicht mehr einfach ein Europäer, er wurde ein Europäer in China.“<sup>5</sup>

Die folgenden Ausführungen konzentrieren sich auf den sozialen und beruflichen Hintergrund der Europäer in China, um die intellektuellen und Verhaltensmuster aufzuzeigen, welche für die Europäer im chinesischen interkulturellen Raum der späten Qing-Dynastie typisch waren, und um zu zeigen, durch welche Umstände welche Europäer in China eine doppelte kulturelle Identität entwickelten.

## I.

Europäer in China wurden von drei sozialen Gruppen geprägt: einer westlichen Gemeinschaft in China, einer europäischen Gesellschaft, schließlich der chinesischen traditionellen Gesellschaft.

Zunächst gehörten sie einer westlichen Gemeinschaft in China an. Die europäische politische, ökonomische und kulturelle Dominanz durchzog alle Beziehungen zwischen dem Westen und Asien im 19. Jahrhundert und kennzeichnete das kulturelle Umfeld der Europäer in China. Es war ihnen praktisch nicht möglich, aus einer mehr oder weniger kolonialen Umgebung auszurechnen. Bereits bei ihrer Ankunft in China standen sie unmittelbar unter dem Schutz des exterritorialen europäischen Systems. Sie konnten einen hohen Lebensstandard erzielen, indem sie bei guter Bezahlung wenig Ausgaben hatten. Nach Edward Bowra (1841–1874), ein britischer Angestellter im chinesischen Zolldienst, kamen auf fünf europäische Übersetzungsstudenten in Peking mehr als 80 Diener, Lehrer und Köche.<sup>6</sup> Mit 17 oder 18 Pfund konnte man erstaunlicherweise „hochherrschaftlich

4 K. F. Bruner/J. K. Fairbank/R. Smith (Hrsg.), *Entering China's Service: Robert Hart's Journal, 1854–1863*, Cambridge 1986, S. 21.

5 P. A. Cohn, *Discovering History of China: American Historical Writing on the Recent Chinese Past*, New York 1984, S. 13-14.

6 C. Drage, *Servant of the Dragon Throne: Being the lives Edward Bowra*, London 1966, S. 119.

leben“. China sei „wirklich ein wunderbar billiges Land“.<sup>7</sup> Später entdeckte er, daß ein chinesischer Cooli mit 40 Pences mindestens eine Woche auskommen mußte.<sup>8</sup> Weil „die Chinesen annahmen, daß alle Barbaren habsüchtig seien, und deswegen materielle Vorteile als notwendige Ergänzung institutioneller Kontrolle ansahen“, wurden die europäischen Angestellten in China in chinesischem Dienst weit besser bezahlt als ihre chinesischen Kollegen. Dies war der Fall mit der „Immer siegreichen Armee“ unter der Leitung des Generals Charles George Gordon (1833–1885), mit dem Jiangnan-Arsenal (Jiangnan General Bureau of Machine Manufacturing), das von Sir Halliday Macartney (1833–1906) geleitet wurde, der Fuzhou-Marine-Werft, die von den Franzosen Prosper Giquel und Paul d’Aiguebelle betrieben wurde, und der chinesische Zolldienst, der von Sir Robert Hart (1835–1911) geleitet wurde. Im Zolldienst beispielsweise betrug das monatliche Gehalt eines jungen europäischen Buchhalters 16 bis 18 Pfund. Doch das Gehalt des dienstältesten chinesischen Buchhalters betrug nur 70 Pfund im Jahr.

Das gesellschaftliche Leben bewegte sich innerhalb der Grenzen der westlichen Gemeinschaft, möglicherweise auch bereits auf die nur einer Nation. Christliche Gottesdienst, Club-Aktivitäten und gesellschaftliche Aktivitäten in einem kleinen Kreis füllten die Freizeit aus. Bowras Ehefrau gibt einen Einblick in das gesellschaftliche Leben während der Freizeit:

„In den letzten zwei Wochen hat es jetzt ein paar Picknicks gegeben, aber dafür wird es nunmehr zu warm. Mrs. Thomas gab in einem sechs Meilen von hier entfernten Garten ein Dinner. An der Party nahmen 12 Personen teil, darunter drei Damen. Wir kehrten im Mondschein wieder nach Hause zurück, was sehr romantisch war. Zwei Tage später gaben wir ein Dinner im ‘Hae-ching’, einem der Zollbehörde gehörenden Dampfer, und fuhren etwa 40 Meilen weit.“<sup>10</sup>

Wo immer sie sich niederließen, führten sie den europäischen Lebensstil ein, begründeten eine europäische Kulturlandschaft, begingen alle christlichen Feiertage. Die Damen engagierten sich besonders in allen möglichen Formen der Unterhaltung. Sie organisierten beispielsweise am Abend die Darstellung eines Amateurtheaters mit dem Stück „Ici on parle français“.<sup>11</sup>

Es war eher die koloniale Mentalität als eine Sprachschwelle, welche sie vom Kontakt mit den Chinesen abhielt. Henry Cockburn, Sekretär der britischen Gesandtschaft in Peking über zehn Jahre lang, zeichnete sich beispielsweise durch seine Chinesisch-Kenntnisse aus; doch hatte er in dieser

7 Ebenda, S. 76.

8 Ebenda, S. 76

9 R. Smith, *Mercenaries and Mandarins*, New York 1978, S. 56.

10 SOAS, Papers relating to the Chinese Maritime Customs, F. Bowra, folder 4, Thirza Bowra to Annabella, Canton, 26. Juni 1866.

11 Ebenda, Thirza Bowra to her mother-in-law, Ningpo, 22. Oktober 1868.

Zeit nie einen anderen Chinesen als seine Dienerschaft im Haus.<sup>12</sup> Gleichzeitig wurden die Europäer in China aber auch von den Chinesen selbst isoliert. Zwar hatten die Europäer zumeist weder Neigung noch Interesse, der chinesischen Gesellschaftsgruppe anzugehören. Aber wenn sich die europäische Bevölkerungsgruppe auf die Vertragshäfen konzentrierte, so auch deshalb, weil es für einen Fremden nicht leicht war, die Erlaubnis zu erhalten, im Inland zu reisen oder sich niederzulassen. Eine xenophobe Haltung und Sicherheitsüberlegungen bewirkten zusammen, daß die chinesischen Behörden ein Eindringen der Fremden ins chinesische Inland verhinderten. Bereits eine kurze Reise, die Thomas Wade mit seiner Familie unternahm, alarmierte die chinesischen Beamten. Prosper Giquel beobachtete, daß die einzige Möglichkeit für Europäer, eine Erlaubnis für einen Aufenthalt im chinesischen Inland zu erhalten, darin bestand, sich dem Rechtswesen der chinesischen Verwaltung zu unterwerfen.<sup>13</sup> Allerdings widerspricht diese Bedingung der Exterritorialität, welche die Europäer der Vertragshäfen nachdrücklich aufrechterhalten wollten. Tatsächlich „mußten Ausländer an den Randzonen des Reichs gehalten werden“.<sup>14</sup> Meist blieben sie britische, französische oder deutsche Bürger, die keinen Gedanken an ihre kulturelle Identität verschwendeten, von einer Integration der Europäer in die chinesische Gesellschaft ganz zu schweigen.

Weit entfernt von ihrer Herkunftsgesellschaft und nicht in der Lage, der chinesischen Gesellschaft anzugehören, richteten sich die Europäer der Vertragshäfen in gleicher Weise ein. Religionsgemeinschaft und gleiches Brauchtum bringt sie einander näher. Einige Europäer in China lebten in einer ziemlich künstlichen kosmopolitischen Club-Welt, von der Chinesen ausgeschlossen blieben. H. G. Woodhead, ein Zeitungskorrespondent, der seit 1902 in Peking arbeitete, berichtete nicht ohne Stolz über die Zusammenkünfte der Ausländergesellschaft in Hancow:

„Hancow besitzt, was für eine Ausländerkolonie dieser Größe der beste Renn- und Freizeitclub der Welt sein muß ... Ein Orchester russischer Musiker spielt jeden Abend und am Sonntag vor Lunch. Der Club ist das Rendezvous für Männer, Frauen und Kinder, nicht nur jeden Abend, sondern auch tagüber während der Wochenenden und der Feiertage. Chinesen sind nur während der Rennen zugelassen.“<sup>15</sup>

Die politischen und finanziellen Privilegien sowie die europäische kulturelle Atmosphäre sicherten den Europäern in China eine komfortable Lebensweise und bestätigten sie in ihrer unterstellten Höherwertigkeit. Trotz ihres möglichen Verständnisses der chinesischen gesellschaftlichen Infra-

---

12 S. Seagrave, *Dragon Lady*, New York 1992, S. 275.

13 S. A. Leibo, *Transferring Technology to China*, Berkeley 1985, S. 135.

14 R. Murphey, *The Outsiders: the Western Experience in India and China*, Ann Arbor 1977, S. 132.

15 Ebenda, S. 143.

struktur und ihrer engen Anbindung an die chinesische Verwaltung war es auch für europäische Angestellte im chinesischen Dienst kaum anzunehmen, diese vorteilhaften Lebensumstände aufzugeben und in die chinesische Gesellschaft einzutreten.

Weiterhin gehörten die Europäer in China zu einer (aber nicht *der*) europäischen Gesellschaft. In gewisser Weise konnten die europäischen Nationen als eine Einheit verstanden werden. Unter europäischen Nationen wurde die „zivilisierte Welt“ verstanden, das heißt die westlichen Länder mit christlicher Tradition und Werten. Zugleich beruhte ihre Stärke auf der Industrialisierung. Man glaubte, daß die Europäer für die gesamte Menschheit das Zeitalter des Fortschrittes einläuteten. Mit Blick auf die ökonomischen Interessen in Übersee sahen sich die Europäer in einer Mission, welcher die anderen Nationen, die von Europa geographisch und kulturell weit entfernt waren und unreif, zurückgeblieben oder stagnierend angesehen wurden, zu „zivilisieren“ und zu „bekehren“. In den Worten eines Missionars „hat China nicht den wirklichen Höhepunkt der Zivilisation erreicht, und die Christen stehen auf einem höheren Niveau.“<sup>16</sup> In der Historiographie jener Zeit wurde China als eine unbewegliche und dekadente Nation dargestellt, auch wenn sie die Periode der Zurückgebliebenheit überwinden würde.<sup>17</sup> Einige europäische Berater wie Robert Hart stießen sich an der westlichen „Gewohnheit, China als ein unzivilisiertes Land zu betrachten und seine Bevölkerung als halbbarbarisch; daß man folglich mit ihr nicht diskutieren sollte, sondern sie zwingen müsse“.<sup>18</sup> Hinzu kommt ein Moment der Rassendiskriminierung bei den Europäern. Im Unterschied zum 18. Jahrhundert, als „die Einstellung gegenüber den Chinesen insgesamt von Anerkennung geprägt war“, und „während es in Indien nicht dieses Gefühl rassischer Arroganz“ gegeben hat, war das 19. Jahrhundert gekennzeichnet vom „wachsenden Gefühl der Überlegenheit der Hautfarbe“, abgeleitet aus der westlichen politischen beherrschenden Stellung der Europäer in Asien.<sup>19</sup>

Obwohl der Glaube an den Kolonialismus die europäischen Mächte miteinander verband, gab es weder ein einheitliches europäisches Interesse in Übersee, noch ein einheitliches europäisches Wertesystem. Je nach Land wechselten Erziehung, Ehrsystem, staatsbürgerliche Einstellungen, Religiosität und moralische Maßstäbe. Dementsprechend hatten die Engländer, Franzosen, Deutsche weder in ihrem Herkunftsland noch in China gemeinsame Erfahrungshintergründe oder gemeinsame Verhaltensmaßstäbe.

16 P. A. Cohn in: *China and Christianity*, Cambridge/Harvard 1963, S. 85.

17 M. G. Mason, *Western Conceptions of China and Chinese, 1840–1870*, S. 69–72.

18 J. K. Fairbank u.a. (Hrsg.), *The I. G. in Peking: Letter of Robert Hart in Chinese Maritime Customs (1868–1907)*, Cambridge 1975, S. 308.

19 K. M. Panikkar, *Asia and Western Dominance*, London 1959, S. 312.

Trotz der Industrialisierung bleibt Großbritannien im 19. Jahrhundert ein aristokratisch geprägtes Land. Grundbesitzer und von adliger Herkunft zu sein war der Traum der Viktorianer. „Wir sind ein untertäniges Volk, lieben die Aristokratie, vom Adel geplagt, und wir haben vor dem Grundbesitz ebenso viel Achtung wie vor der Heerswürde und den Baronets.“<sup>20</sup> Die Mittelklasse spielte eine immer größere Rolle im politischen, wirtschaftlichen und intellektuellen Leben. Gleichzeitig strebte sie nach gesellschaftlichem Aufstieg und nach Adelstiteln: „Vorwärts zu stoßen, beherzt mit aller Kraft auf den schlüpfrigen Stufen der gesellschaftlichen Leiter aufzusteigen, uns mindestens einen Rang über den hinaus zu bewegen, auf dem wir geboren worden sind, ist nunmehr eine Pflicht geworden.“<sup>21</sup> Es wird verständlich, warum Robert Hart, der bereits Reichtum, Macht und Ehrentitel gewonnen hatte, sich den Kopf zerbrach, um zu beweisen, daß er einen adligen Vorfahren hatte, und um das sogenannte Familiengut wieder zurückzukaufen. Er verschwendete sogar viele Gedanken auf sein Familienwappen und den Leitspruch seines „Kilmoriarty County“ in Nordirland. Macartney war ebenfalls „entschlossen, etwas in seinem Leben zu erreichen, um einen Titel zu erlangen.“<sup>22</sup> Ehrgefühl war eine weitere aristokratische viktorianische Haltung. Aus diesem Grund wies General Gordon eine große Geldsumme zurück und bat statt dessen inständig um eine gelbe Jacke, die höchste Auszeichnung des kaiserlichen Hofes, nachdem er die Taiping-Rebellion niedergeschlagen hat.

Für das viktorianische Moralsystem war neben dem Glauben an Individualismus, Liberalismus und das Eigeninteresse das etablierte Christentum ein gesellschaftlicher Zement.<sup>23</sup> Ein Engländer der viktorianischen Zeit mußte ein frommer Christ sein. Tatsächlich finden sich auch in Robert Harts Tagebuch laufend Zeugnisse seiner Treue zu Gott, Kommentare zu Predigten, Selbstprüfungen anhand der Bibel.

Man erkennt auch an Harts Lebensstil in China den der britischen Oberschicht wieder: Überreichliche Dienerschaft, Reiten, Teeparty, Gartenkonzerte, sonntäglicher Kirchgang ... In China war es einem einfachen britischen Bürger möglich, den viktorianischen Lebenstraum zu realisieren, denn „hier liegt eines Mannes Karriere in seiner eigenen Hand, ... und hier kann er sein Vermögen ohne jene kleinlichen Schranken der Klassen und Kasten, ohne eifersüchtige Rivalitäten machen, die im konventionsbesessenen und den Mammon anbetenden England verbreitet sind.“<sup>24</sup>

Die Europäer versuchten in Asien also das zu erreichen, was die Landsleute ihrer Zeit als wertvoll und erfolgreich einschätzten, und die Werte

20 J. Morley, Richard Cobden, London 1903, Bd. II, S. 518.

21 Froude, England and Her Colonies, in: Short Studies 2, London 1878, S. 206.

22 D. C. Boulger, The Life of Sir Halliday Macartney, London/New York 1908, S. 232.

23 Vgl. F. Bétarita, La société anglaise: du milieu du XIXe siècle à nos jours, Paris 1990, S. 129.

24 C. Drage, Servant of the Dragon Throne (Anm. 6), S. 80.

ihrer Herkunftsgesellschaft darzustellen. In China ergriffen sie die Chance, dies zu erreichen, unabhängig von ihrer Klassenherkunft.

Die dritte Gesellschaft, welche die interkulturelle Erfahrung der Europäer prägte, war die traditionelle chinesische Gesellschaft der späten Qing-Dynastie in der Zeit 1840–1911.

Zweifellos wurde in der späten Qing-Dynastie die chinesische Gesellschaft, ebenso wie andere traditionelle asiatische Gesellschaften, vom modernen Westen herausgefordert. Es bleibt noch genauer zu untersuchen, ob und in welchem Maße die chinesische Gesellschaft insgesamt „modernisiert“ wurde. Auch wenn China von gefährlicher innerer Instabilität und breiter Korruption gezeichnet war, und auch wenn die Ordnung der chinesischen Gesellschaft durch das Eindringen des Westens gestört wurde, so gibt es noch keinen Grund für die Annahme, daß sich die traditionelle chinesische Verwaltung, Wirtschaft und Sozialstruktur grundlegend aufgelöst hätte. Chinesische kulturelle Identität und traditionelle Gesellschaftsordnung waren weiterhin so stark, daß „auf einer kulturellen Grundlage eine gesellschaftliche Kohärenz trotz politischen Niedergangs auf nationaler Ebene weiterbestand, ebenso wie ein relativ produktives und gut verwaltetes traditionelles Wirtschaftssystem“.<sup>25</sup> Auch wenn die westliche Kultur einen Gegensatz bildete, „so war dieser Gegensatz nur für eine kleine Handvoll chinesischer Intellektueller zu diesem frühen Zeitpunkt überhaupt sichtbar.“<sup>26</sup> Das Auftauchen von Vertragshäfen in China war weit davon entfernt, die Stadt oder die Strukturen alten chinesischen Stadtlebens grundlegend zu ändern; sie stellten nur ihren eigenen Charakter dar.<sup>27</sup> Diese Hafenstädte waren Laboratorien des westlichen Anspruchs, China nach dem modernen westlichen Modell umzubilden. Die Treffpunkte der Europäer in China „blieben marginal, deutlich ausländisch bestimmt und konnten von daher um so einfacher zurückgewiesen werden“.<sup>28</sup> Sie können nicht als Vorformen einer modernen chinesischen Gesellschaft angesehen werden. Das „moderne China“ der Zeit 1840–1911 war nur ein Ziel, das von einem Stamm Europäer und einer Handvoll chinesischer Intellektueller definiert und beibehalten wurde, jedoch keine Realität.

Juliet Breton, Sir Robert Harts Nichte, übertrieb wohl, wenn sie sagte, „durch das Stadttor (Pekings) zu schreiten, war gleichbedeutend mit einer Rückkehr ins Mittelalter.“<sup>29</sup> Aber dieser Eindruck zeigt doch, wie groß für einen Europäer der Unterschied zwischen der chinesischen Gesellschaft der späten Qing-Dynastie und der modernen europäischen Gesellschaft erschien. Ein Europäer, der im 19. Jahrhundert mehr als die Hälfte seines

---

25 Ebenda, S. 8.

26 P. A. Cohn, *Discovering History of China* (Anm. 5), S. 73.

27 R. Murphey, *The Outsiders* (Anm. 14), S. 20.

28 Ebenda, S. 10.

29 J. Breton, Sir Robert Hart, London 1909. S. 108.

Lebens in China lebte, wurde mit einer fremden Gesellschaft konfrontiert, deren Strukturen unerwartet stabil und komplex waren, und er mußte auf die traditionelle chinesische Gesellschaftsordnung und das Moralsystem reagieren, ob er nun für die chinesische Kultur Sympathie empfand oder nicht.

Wenn ein normaler Ausländer in China die chinesische Verwaltung, das Wirtschaftssystem, Sitten und Gebräuche aus der Entfernung lediglich beobachten und möglicherweise als Exotismus genießen konnte, und zwar sowohl in räumlicher wie in zeitlicher Perspektive – denn China stellte für sie nicht nur eine fremde Kultur, sondern auch eine weit zurückliegende Periode dar –, so mußten die europäischen Angestellten des chinesischen Reichs mit dessen traditioneller Wirtschaftsstruktur umgehen, sich im feingesponnenen Beziehungsnetz der Hierarchie bewegen, das chinesische Wertesystem und auch die Riten und Statusunterschiede berücksichtigen, um ihrer Rolle als Vermittler zwischen ihren chinesischen Dienstherrn und den Westmächten gerecht werden zu können.

Hart beispielsweise war völlig mit dem Unterschied zwischen den chinesischen und europäischen Steuersystemen vertraut; das chinesische wurde von Beamten vor Ort kontrolliert, und deswegen hing sein Funktionieren weniger vom Gesetz, als vielmehr von den persönlichen Qualitäten der damit betrauten Beamten ab. Ihm war klar, daß es schwierig wäre, ohne Einwilligung des zuständigen lokalen Beamten eine finanzielle Unterstützung für staatliche Baumaßnahmen zu erhalten: „Wir erkennen von Beginn an die Doktrin der ‘Ersünde’ an; dementsprechend üben wir Herrschaft und Zwang aus; der Chinese geht davon aus, daß der Mensch von Natur aus gut ist, und appelliert an die menschliche Unterscheidung von Gut und Böse.“<sup>30</sup> Hart mußte also das traditionelle Steuersystem in Rechnung stellen, und durfte nicht eine Regionalregierung übergehen, wenn er ein Modernisierungsprojekt auf den Weg bringen wollte.

Die westlichen Berater begriffen schnell, daß in China die persönliche Beziehung weit wichtiger war als das Gesetz. Dementsprechend bemühten sie sich um enge Beziehungen zu einem chinesischen Beamten von Gewicht, der ohne Schwierigkeiten Zugang zum Hofe hatte, und Hart gewann das Vertrauen des Prinzen Gong (Yixin, 1832–1898), Minister des Zongli Yamen (Büro für die allgemeine Verwaltung der Beziehungen zu den auswärtigen Nationen), Macartney und der Deutsche Gustav von Detring (1842–1913) waren die Vertrauten des Vizekönigs Li Hongzhang (1832–1903), während Prosper Giquel von Vizekönig Zuo Zongtang (1812–1885) protegiert wurde. Macartney vollzog sogar einen vollständigen Kowtow

---

30 R. J. Smith/J. K. Fairbank/ K. F. Bruner (Hrsg.), Robert Hart and China's Early Modernization: His Journals, 1863–1866, Cambridge 1991, S. 245.

vor hohen chinesischen Beamten, ein Ritual, das die Ausländer am meisten beeindruckte.<sup>31</sup>

Paradoxerweise hatten die europäischen Berater, die eine einzigartige Rolle in der Modernisierung Chinas spielten, eine enge Bindung an die Qing-Dynastie, welche tief in den chinesischen Traditionen verwurzelt war. Diese Anbindung war zunächst ihrer guten Kenntnis der chinesischen Geschichte sowie ihrer rationalen, aber pessimistischen Ansichten über diese Dynastie geschuldet. Harts Arbeit bestand der Sache nach in einer Unterstützung der Qing: „Wir haben dazu beigetragen, China ruhig und die Dynastie auf den Beinen zu halten, und ich hoffe, daß dies bereits eine ganze Menge ist.“<sup>32</sup> Realistisch und im Bewußtsein der Bedeutung von Umwegen und stufenweisem Vorgehen in China, hatte er keinerlei Illusion über eine radikale Reform. Er war ausgesprochen skeptisch gegenüber der Teilnahme zweier Missionare, Timothy Richard (1845–1919) und Gilbert Reid (1857–1927), an der Reform von 1889, weil er glaubte, daß „ihre Idee einer Reform Chinas, mit einer Umwandlung seiner Institutionen, unter Beibehaltung der Regierung einfach zu köstlich ist“.<sup>33</sup> Macartneys Meinung ging dahin, daß die Qing-Dynastie, wie „andere Rechtsordnungen“, den Schock überleben werde, wenn auch schwer angeschlagen, denn „in chinesischen Dynastien wie im chinesischen Steingut wird mit fast ungläublicher Kraft Flickwerk betrieben. Eine zerbrochene Vase, die in tausend Stücke zersprungen ist, kann trotzdem wieder so zusammengesetzt und geflickt werden, um ihr Alter zu demonstrieren, auch wenn sie nie mehr wasserdicht sein sollte“.<sup>34</sup> Möglicherweise sah er sich verantwortlich für den Erhalt dieser „gebrochenen Vase“ und brütete deshalb den Plan einer Gefangennahme Sun Yat-Sens aus, der die Qing-Dynastie zu Fall bringen wollte, woraufhin dieser in der chinesischen Gesandtschaft in London gefangengehalten wurde. Wenn die westlichen Berater die Qing-Dynastie nachdrücklich zusammenhielten, so geschah dies aus einem gemeinsamen Interesse. Diesem alten China verdankten sie alles, was sie besaßen: Macht, Reichtum und Ehre. Hart war sich andauernd dessen bewußt, daß eines Tages China stark genug sein werde und die westlichen Berater dadurch ihre spezifische Rolle verlören.

Die spezifische europäische Gemeinschaft in den Vertragshäfen, eine europäische Gesellschaft und die traditionelle chinesische Gesellschaft in der späten Qing-Dynastie bilden zusammen den sozialen Hintergrund der Europäer in China. Die europäischen Angestellten im chinesischen Dienst lebten in derselben Vorstellungswelt und teilten mehr oder weniger dieselbe Mentalität wie ihre Landsleute in China. Was sie allerdings von diesen

31 D. C. Boulger, *The Life of Sir Halliday Macartney* (Anm. 22).

32 *The I. G. in Peking*, Brief 915, 8. Jan. 1894, S. 957.

33 Ebenda, 8. Dezember 1895.

34 D. C. Boulger, *The Life of Sir Halliday Macartney* (Anm. 22), S. 258.

unterschied, ist ihre Einbindung und ihr Engagement in die Modernisierung Chinas, was sie wiederum zwang, sich mit der traditionellen chinesischen Gesellschaft zu arrangieren. Demgegenüber blieb die chinesische Gesellschaft den meisten anderen Europäern vor Ort fremd.

## II.

Die interkulturelle Erfahrung eines Europäers fällt, abhängig von seiner Berufswahl, unterschiedlich aus. Europäer in China sind in dieser Hinsicht zunächst grob in drei Gruppen zu unterteilen. Zugleich bestimmte ihre berufliche Option zumindest teilweise auch ihre kulturelle Identität.

Die erste Gruppe umfaßt hauptsächlich Regierungsbeamte in China wie Diplomaten oder Personen, die politisch von einer westlichen Regierung abhängig waren, wie beispielsweise europäische Korrespondenten in China.

Selbstverständlich war es die Pflicht eines europäischen Diplomaten, die Interessen seiner Regierung zu vertreten und ihre Politik zu verteidigen. Im diplomatischen Dienst dürfte er keinerlei Zweideutigkeit in jeder Art von Beziehung zwischen seiner Regierung und China zeigen. Sein politisches Bewußtsein stellte die kulturelle Identität nie in Frage. Nie würde er von seinem Herkunftsland zurückgewiesen werden, und es spielte kaum eine Rolle, ob er von chinesischer Seite aus Wertschätzung genoß. Er konnte das Vertrauen der chinesischen Regierung gewinnen, und als ein Freund verstanden werden, wie es bei dem charismatischen Anson Burlingame (1820–1870) der Fall war, in den Worten von Prinz Gong „ein Mann der Ehre und des Friedens“.<sup>35</sup> Trotzdem blieb er der Vertreter seines Landes. Er konnte wie Sir Thomas Wade (1818–1895) von der chinesischen Kultur begeistert sein und ein brillanter Sinologe werden,<sup>36</sup> aber er mußte darauf achten, die Faszination der chinesischen Kultur von den politischen Verantwortungen zu trennen. Wie James Cooly bemerkte, machte Wades Unterstützung für die Entwicklung einer doppelkulturellen Diplomatie „ihn besonders verwundbar gegenüber sinophilen Anwürfen“ und „ließ seine politische Position sie nicht in der gleichen Weise suspekt erscheinen wie die vieler anderer amerikanischer Experten in China hundert Jahre später unter dem Einfluß des McCarthyismus“. James Cooly fügt hinzu: „Wades Kritiker beschreiben ihn als einen Handlanger einiger Chinesen, dessen Interessen für chinesische Kultur ihn fast zu einem Verräter britischer Interessen“ machten.<sup>37</sup> Selbst nach mehreren Jahrzehnten des Aufenthalts in

---

35 F. W. Williams, *Anson Burlingame and the First Chinese Mission to Foreign Powers*, New York 1972, S. 112. Anson Burlingame, amerikanischer Minister in China von 1862–1866, wurde vom Mandchu-Hof mit der ersten diplomatischen Mission Chinas nach Europa und in die Vereinigten Staaten 1868 betraut.

36 Sir Thomas Wade war britischer Minister in China von 1871–1882 und verwirklichte die „bikulturelle Diplomatie“.

37 J. C. Cooly, *T. F. Wade in China* (Anm. 2), S. 51.

China mußte ein Diplomat mit all seinen Kenntnissen des Landes den Eindruck vermeiden, daß seine Loyalität gespalten sei.

Weiterhin gab es eine große Anzahl von Kundschaftern, die unabhängig von westlichen und chinesischen Regierungen arbeiteten. Sie waren nicht verpflichtet, die Politik ihrer Regierungen zu rechtfertigen: Missionare, Journalisten, Händler, Wissenschaftler, Ärzte, Ingenieure usw.

Im allgemeinen haben Missionare mit der chinesischen Gesellschaft einen engen Kontakt unterhalten, indem sie Krankenhäuser gründeten, Schulen den Kirchen anschlossen oder Zeitungen vertrieben, immer in der Hoffnung, die chinesische Mentalität in den Griff zu bekommen und auf Umwegen das Christentum akzeptabel erscheinen zu lassen. Viele von ihnen betrachteten schließlich China als ihre zweite Heimat. Ihr Rückhalt war die unerschütterliche Überzeugung der Überlegenheit des Christentums und die Verantwortung für den Übertritt der Chinesen zum Christentum. Dies gewährleistete ihr Gleichgewicht zwischen zwei Kulturen.

Für europäische Händler war „eine grundlegende Kenntnis der Kultur des Kunden meist nicht nötig“, wie ein Kulturpsychologe meint, „unterstützt aber den Verkaufserfolg des Händlers, indem er auf den Geschmack seines Kunden zu achten lernt“.<sup>38</sup> Die meisten europäischen Händler machten keine Anstrengungen, chinesisches Brauchtum und chinesische Logik zu verstehen. Kompradoren vermittelten zwischen ihnen und den chinesischen Kaufleuten. Während die chinesischen Kompradoren zu einer hybriden kulturellen Klasse wurden, verblieben die westlichen Kaufleute überwiegend in ihren monokulturellen Rahmen und kümmerten sich kaum um ihre Identitäten und Loyalitäten.

Es fällt nicht schwer, sich vorzustellen, daß die meisten westlichen Korrespondenten im China jener Zeit mehr die Haltung eines Richters als die eines Zeugen einnahmen. Ihre Informationen stützten sich weitestgehend auf die Kompradoren und auf die angestellten Übersetzer: „Während einiger Drinks an der Long-Bar in Shanghai oder Klatsch über die neue Rennbahn mischten sie Desinformation und Unterstellung, reichten dies als Brief, Tages-, Reise-, diplomatischen Bericht und als Journalismus bis in die entferntesten Winkel der Welt weiter, wo es als Tatsache ernst genommen wurde.“<sup>39</sup> Ein typischer Stellvertreter dieser Gruppe ist George Ernest Morrison (1862–1920), Korrespondent der *Times* in Shanghai. Er behauptete, chinesische Politik verstehen zu können, ohne sich damit aufhalten zu müssen, Chinesisch zu lernen. „Für *The Times* bestand der große Wert Morrisons nicht darin, China zu verstehen; sein Wert bestand vielmehr darin, daß er die Ziele der ausländischen Imperialisten in China verstand. China selbst spielte in den englischen Nachrichten keine Rolle. Sei-

38 B. McLeod, *The Mediating Person and cultural Identity*, in: S. Burhner (Hrsg.), *The Mediating Person: Bridge Between Cultures*, Cambridge 1981, S. 39.

39 S. Seagrave, *Dragon Lady* (Anm. 12), S. 95.

ne Eroberung durch ausländische Mächte hingegen war eine Nachricht.<sup>40</sup> Ihre sehr beschränkte Kenntnis Chinas und ihr geringer Kontakt mit Chinesen verwies sie auf den europäischen Kreis der Vertragshäfen zurück.

Es konnte vorkommen, daß einige Europäer, frei und ungebunden von Verantwortungen gegenüber einer Regierung, einen Identitätsverlust erlebten und kulturelle Außenseiter wurden, wenn sie sich von ihrer Herkunftsgesellschaft lösten, es ihnen gleichzeitig aber nicht gelang, Mitglieder der chinesischen Gesellschaft zu werden. Beispielsweise wurde Sir Edmund Trelawny Blackhouse (1873–1944) von seinen Zeitgenossen als ein ausgezeichnete irischer Wissenschaftler betrachtet, der den Mandchu-Hof wie seine Westentasche kannte. Tatsächlich war er ein perverser Schwindler, der sich darin gefiel und das westliche Publikum damit faszinierte, eine sexuelle Beziehung mit der Kaiserwitwe Ci Xi (1835–1908) zu fantasieren. Blackhouse verbrachte fast 45 Jahre in Peking, „die erste Hälfte meist mit seinen Studien und Fälschungen des Mandchu-Hofes beschäftigt, die zweite Hälfte mit Ermutigungen für andere Europäer, dasselbe zu tun“.<sup>41</sup>

In Peking lebte er abseits von allen Europäern und lehnte jede gesellschaftliche Einladung ab. Selbst wenn er bei seinen Ausgängen zufällig auf einen Europäer stieß, versteckte er sein Gesicht hinter einem Taschentuch. Er kleidete sich mit „einer langen weißen seidenern chinesischen Robe und ließ seinen Bart lang und voll wachsen, der schließlich auch weiß wurde, bis er einem angesehenen Weisen ähnelte“.<sup>42</sup> Während seines Aufenthalts, zusammen mit der Familie seiner Schwester, in seiner Geburtsstadt Banffshire und in Edinburgh „erstaunte er die Einheimischen von Banffshire und die konventionell eingestellten Bürger von Edinburgh durch seine Spaziergänge in chinesischem Aufzug“ und erregte in seiner Verwandtschaft Aufsehen mit seiner Behauptung, seine kostbare Perlenkette habe er von Ci Xi erhalten.<sup>43</sup> In gesellschaftlichem Niemandsland wurde er eine exzentrische Randfigur in seinem Beruf und in seinem Verhalten.

Zur dritten Kategorie gehörten westliche Angestellte in einem chinesischen Dienst und europäische Berater chinesischer Beamter. Viele Namen dieser Gruppe sind in Chinas Geschichte bleibend eingegangen, denn sie haben deutliche Spuren sowohl in den Schriften chinesischer Beamter, als auch in der Transformation Chinas selbst hinterlassen. Wenn Chinesen in der späten Qing-Dynastie nicht oft westliche Diplomaten und Journalisten zu Gesicht bekamen, so stimmten doch die Intentionen der europäischen Mächte, ihren Einfluß auf die Führungsgruppe für die politische und wirt-

---

40 H. Trevor-Roper, *Hermit of Peking: The Hidden life of Sir Edmund Blackhouse*, 1977, S. 47f.

41 S. Scgrave, *Dragon Lady* (Anm. 12), S. 285.

42 Ebenda, S. 459.

43 H. Trevor-Roper, *Hermit of Peking* (Anm. 40), S. 147.

schaftliche Transformation Chinas geltend zu machen, mit der chinesischen Tradition überein, ausländische Berater und Angestellte in Dienst zu nehmen, auch wenn westliche Herrschsucht manchmal Schwierigkeiten in der Kooperation zwischen der chinesischen Beamtenschaft und einigen westlichen Angestellten bereitete: Die Rolle eines westlichen, von der chinesischen Regierung eingestellten Beraters war es, China in seinen diplomatischen Beziehungen und im Handel mit europäischen Ländern zu helfen, ohne die Interessen einer westlichen Regierung zu kompromittieren. Auf der einen Seite erlaubte es ihm seine berufliche Position nicht, ein typischer Europäer zu sein oder völlig zu einem Chinesen zu werden. Auf der anderen Seite erwarteten weder der chinesische Kaiserthron noch eine westliche Regierung von ihm, eine Randfigur zu werden, die „dazu verdammt wäre, zwischen zwei Kulturen hin und her zu pendeln, ohne die widersprüchlichen Aufgaben seiner beiden Bezugsgruppen gerecht zu werden“.<sup>44</sup> Um für China und die europäischen Mächte unverzichtbar zu bleiben, blieb ihm keine andere Wahl, als eine vermittelnde Rolle zu spielen. Hieraus leitet sich sein Interesse ab, eine doppelte kulturelle Identität aufrechtzuerhalten.

Hierfür stellt sicherlich Sir Robert Hart, Generalinspektor des chinesischen Zolldiensts von 1863–1906, ein Vorbild dar. Als Chef einer kosmopolitischen Behörde in China hatte er während fast eines halben Jahrhunderts eine zentrale Position inne. Im Interesse der Karriere eines westlichen Angestellten in China war der Kontakt mit ihm unersetzlich. Die Erinnerungen seines Lebens und seiner Karriere sind wie ein Ariadne-Faden zur Rekonstruktion einer ganzen Reihe westlicher Angestellter von Bedeutung in chinesischen Diensten. Er war die Schlüsselfigur aller möglichen Beziehungen: „Als mehrsprachiger Leiter eines multinationalen Dienstes war er ein kultureller Vermittler – Brite von Geburt, Chinese aus Wahl. In dieser Position hatte Hart laufend mit Verhandlungen aller Art zu tun: zwischen chinesischen und westlichen Angestellten in seiner eigenen Organisation, zwischen westlichen Händlern und chinesischen Beamten, zwischen chinesischen und westlichen Beamten, schließlich zwischen westlichen Beamten untereinander“.<sup>45</sup> Seine Handschrift ist in fast allen Verträgen wiederzuerkennen, die zwischen China und einer westlichen Macht seit den 1860er Jahren unterzeichnet worden sind. Die Niederlassung der ersten chinesischen Botschaft im Ausland verdankte Hart viel.<sup>46</sup> Der kaiserliche Hof verlangte laufend seine Vorschläge für die nächsten Modernisierungsschritte. Er erreichte, was er nie als Ire bescheidener Herkunft in seinem

44 Fumhad and Bochner, *Cultural Shock: Psychological Reactions to Unfamiliar Environments*, London/New York 1986, S. 31.

45 Robert Hart and *China's Early Modernization* (Anm. 30), S. 26.

46 Vgl. K. Biggerstaff, *The Establishment of Permanent Chinese Diplomatic Mission Abroad*, in: *Chinese Social Political Science Review*, XX. 1, April 1936.

Heimatland oder als einfacher britischer Bürger in China geschafft hätte. Vierundzwanzigmal von 13 Ländern ausgezeichnet, erreichte er einen Karrieregipfel als Vermittler.

Sir Samuel Halliday Macartney war ein anderer Ire, welcher das Vertrauen der chinesischen Regierung gewann. General Gordon gegenüber sagte er einmal, daß es seine Absicht sei, „in China und möglichst auch in Peking die Position und den Einfluß zu erreichen, den Verbiest, Schaal und andere katholische Missionare unter der Herrschaft von Kanghi und Keen Long eingenommen hatten“.<sup>47</sup> Auch wenn er Hart nicht an Macht und Auszeichnung gleichkam, so verwirklichte er seine Ziele doch wenigstens zum Teil. Vom Vizekönig Lo Hungzhang wurde er dazu berufen, eine Waffenfabrik in Songjiang aufzubauen und später das Nanjing-Arsenal zu leiten. Zwischen 1876 und 1905 war er englischer Sekretär der chinesischen Botschaft in London, wo er den ersten chinesischen Diplomaten half, diplomatische Techniken und europäische Sitten kennenzulernen.

Prosper Giquel, der einmal dem Kaiser Napoleon III. schrieb, daß er sich bemühe, eine doppelte Rolle im Dienst Chinas und Frankreichs einzunehmen,<sup>48</sup> ergriff ebenfalls diese Chance. Während Li Hongzhang auf Macartneys technischen Rat hörte und Gustav Dettrings diplomatischen Rat schlugen folgte, hing Zuo Zongtang, Vizekönig und Rivale im Süden Chinas, von Paul d'Aguebelle ab, und er beauftragte insbesondere Prosper Giquel (1835–1886) damit, die Fuzhou-Werft zu bauen, ein Projekt der Selbststärkungsbewegung. Wie sein Biograph Leibo darlegt, verstand sich Giquel in erster Linie als Erzieher.<sup>49</sup> Unter seiner Leitung wurden 15 Dampfschiffe gebaut. Daneben gelang es ihm mit der Hilfe des Vizekönigs Shen Baozhen (1820–1879), die Schulen der Werft einzurichten und Ausbildungsreisen nach Europa zu organisieren. Natürlich wurde auch Giquel vom kaiserlichen Hof ausgezeichnet.

Alle westlichen Ausländer, welche die Anerkennung des chinesischen Hofes gewannen, teilten einige Charakteristika und interkulturelle Erfahrungen.

Zunächst verstanden sie es, die westliche Art der Prinzipientreuer zu vermeiden, welche die chinesischen Beamten irritierte. Sie bemerkten, wenn sich die fortschrittlichen Beamten den Konservativen in der chinesischen Gesellschaft gegenüber in einer schwachen Position befanden. Ihnen stand auch vor Augen, was im chinesischen Gesetzwesen und Sozialverhalten für Europäer unterträglich war.

Zweitens waren diese Europäer in der Regel ruhige und ausgeglichene Personen, „welche nicht zu Wutausbrüchen oder zu ungeduldigen Worten

---

47 D. C. Boulger, *The Life of Sir Halliday Macartney* (Anm. 22), S. 140.

48 S. A. Leibo, *Transferring Technology* (Anm. 13), S. 28.

49 Ebenda, S. 107.

verleitet werden konnten“, wie Mrs. Archibald Little in bezug auf Hart und Macartney beobachtete. Sie ergänzte:

„Die Chinesen haben immer eine große Abneigung gegenüber Leuten, die ‚ch'i‘ zeigen, ein Begriff, der ...vielleicht besser mit ‚Aufregung‘ als mit ‚Wut‘ wiedergegeben werden kann. Dies scheint oft ein Grund der Weigerung der Dienerschaft zu sein, einer Herrin statt einem Herren zu dienen.“<sup>50</sup>

Drittens implizierte aus einer politischen Perspektive ein europäischer Kosmopolitismus Neutralität in den Konflikten zwischen den Westmächten, eine Haltung, die von der chinesischen Verwaltung geschätzt wurde. Die kosmopolitische Existenz konnte nicht nur das gesellschaftliche Leben einer Person bereichern, sondern insbesondere auch die Karriereperspektiven verbreitern. Viele westlichen Angestellten hatten in ihrem gesellschaftlichen und politischen Leben die multikulturelle Haltung eingenommen. Kosmopolitismus war eines der Einstellungskriterien im Zolldienst. In Harts Bereich arbeiteten Engländer, Franzosen, Deutsche, Niederländer, Amerikaner, Russen, Japaner und Chinesen. Giquel wurde von Hart geschätzt, weil er „unternehmerisch, arbeitsam, klug und fähig“ war, insbesondere „den Wert des kosmopolitischen ‚Diskurses‘ in diesen Breiten verstand“.<sup>51</sup> Detring arbeite „völlig auf der chinesischen Seite, nie übertrieben prodeutsch oder offensichtlich anti-englisch...“<sup>52</sup>

Viertens war ihre Einstellung gegenüber Pflicht und Loyalität bezeichnend. Die Europäer in den Vertragshäfen fanden es fast immer unannehmbar, unter der Leitung eines Chinesen zu arbeiten. Typisch hierfür ist die Erklärung von Horatio Nelson Lay (1832–1898), Harts Vorgänger:

„Meine Stellung ist die eines Ausländers im chinesischen Dienst zur Ausführung bestimmter Arbeiten für sie, nicht unter ihnen. Ich brauche nicht hinzuzufügen, daß die Vorstellung, ein Gentleman arbeite unter der Leitung eines asiatischen Barbaren, widernatürlich ist.“<sup>53</sup>

Paul Alexandre Neveue d'Aigebelle (1831–1875), ein Kollege Giquels, konnte es ebenfalls nicht hinnehmen, mit den Chinesen in einer untergeordneten Stellung zu arbeiten. Einer der Gründe für den Abschied William M. Langs, eines britischen Seeoffiziers, der Li Hongzhang im nördlichen Squadron als Vizeadmiral gedient hatte, war seine Unzufriedenheit darüber, daß er chinesischen Beamten untergeordnet war.<sup>54</sup> Aber selbst wenn China zu schwach war, dem westlichen militärischen und wirtschaftlichen Ansturm widerstehen zu können, so konnte es doch nicht die Arroganz

50 A. Little, Li Hong-Chang, London 1903, S. 109.

51 The I. G. in Peking, Brief 74, 23. Dez. 1873, S. 141.

52 Ebenda, Brief 358, 17. April 1882, S. 405.

53 S. F. Wright, Hart and the Chinese Customs, Belfast 1950, S. 240.

54 Foreign Office Records of the Great Britain, vgl. F. O. 17/1170, Lang an Sir Halliday Macartney, 20. Juli 1890.

seiner westlichen Angestellten dulden. Alle Personen, denen es nicht möglich war, unter der Leitung chinesischer Beamter zu arbeiten, scheiterten im Verlauf ihrer Karriere.

Westliche Berater, welche die Anerkennung der chinesischen Verwaltung erhalten hatten, zögerten anders als ihre Landsleute nicht, ein Pflichtbewußtsein gegenüber China zu zeigen, manchmal verbunden mit ausgesprochener Loyalität. Giquel zum Beispiel „sah sich selbst als ein Angestellter der Chinesen an, nicht weniger, nicht mehr. Er schätzte seine Rolle auf der Werft als begrenzt ein und betrachtete sich immer als gegenüber Shen Baozhen verantwortlich.“<sup>55</sup> Hart hatte seinen Untergebenen gegenüber wiederholt unterstrichen, daß

„die Zollinspektion ein chinesischer und kein ausländischer Dienst ist und daß es deswegen die Pflicht jedes seiner Mitglieder sei, sich gegenüber den Chinesen, dem Volk wie den Beamten gegenüber, in einer Weise zu verhalten, welche Beleidigung und Unannehmlichkeiten vermeidet ... Jeder müsse zunächst daran denken, daß er der bezahlte Angestellte der chinesischen Regierung zur Durchführung bestimmter Arbeiten ist und hierauf seine Hauptaufmerksamkeit richten müsse.“<sup>56</sup>

Gordon erklärte in seinem Brief an Li Hongzhang, daß er auf die britische Staatsbürgerschaft verzichten würde, wenn ein Krieg zwischen China und Rußland ausbräche, um für China kämpfen zu können, ohne die britische Regierung zu kompromittieren.<sup>57</sup>

Allerdings war ihre Loyalität nicht ungeteilt: Während sie versuchten, der Qing-Regierung gegenüber loyal zu sein, mußten sie doch auch Patriotismus zeigen. Als Hart gefragt wurde, wie er seine Position sehe, antwortete er: „Ich sitze rittlings auf der Mauer und kann es mir nicht erlauben, mich zu weit an einer Seite hinauszulehnen ... Aber letztendlich bin ich britisch.“ In einem Konflikt zwischen China und Großbritannien würde er also die britische Seite wählen.<sup>58</sup> Macartney, als „im Innersten ein Chinese“ genannt, bestand immerhin darauf, daß die erste chinesische Gesandtschaft in Europa ihre Reise dorthin auf einem britischen Dampfer unter britischer Flagge antrat und nicht mit einem französischen Dampfer, wie es ursprünglich vorgesehen war, obwohl die Reise nunmehr länger dauerte. Dieser Vorschlag wurde „eine zutiefst patriotische Idee“ genannt, „welche geschickt in das normale Programm eingeflochten wurde“. Sir Thomas Wade bestätigte: „Dr. Macartney ist Engländer geblieben.“<sup>59</sup>

55 S. A. Leibo, *Transferring Technology* (Anm. 13), S. 90.

56 Ebenda, S. 107.

57 R. Smith, *Mercenaries and Mandarins* (Anm. 9), S. 173f.

58 Guo S., *chushi yingfa riji* (Tagebuch der Botschaft in England und in Frankreich), Hunan 1986, S. 15.

59 D. C. Boulger, *The Life of Sir Halliday Macartney* (Anm. 22), S. 265.

Fünftens beschäftigte es die Europäer in Diensten des Qing-Hofes besonders, ob sie für immer Ausländer in China bleiben oder dort nur für ihre Karriere arbeiten sollten. Die Entscheidung oder auch nur der Zweifel darüber beeinflusste sowohl ihr Heiratsverhalten wie auch die zweite Hälfte ihres Lebens. Ab einem bestimmten Punkt hatte die Ehe nichts mit Liebe zu tun, sondern war nur eine pragmatische Entscheidung:

„Wenn ich an die Ehe denke, so sehe ich mehr ihre Verpflichtungen und unangenehmen Seiten als ihre Freuden; früher dachte ich nur an ihren Genuß, jetzt beginne ich, ihre Nachteile zu sehen, die nicht von ihren Vorteilen ausgeglichen werden. Was bedeutet dies? Ich vermute, daß ich ein ‘Liebesfieber‘ durchgemacht habe ... und daß mich in der Zukunft etwas anderes als eine Frau hauptsächlich beschäftigen wird. Nun frage ich mich, was das nun sein wird: Werden Geld, Ehrgeiz mein Leben bestimmen? Gut möglich, daß es eine ungeheure Dummheit sein wird: nicht unmöglich, daß es ein wertvolles Streben ist. Zunächst registriere ich nur die Veränderung.“<sup>60</sup>

Obwohl er alles seiner langen Karriere in China verdankte, war Hart tatsächlich nie bereit, sein gesamtes Leben in China zu verbringen. Einsamkeit und Heimweh bestimmten sein Leben, und er war immer auf dem Sprung, China zu verlassen: „Was meine Rückkehr aus China angeht“, so schrieb er Campbell, seinem Kommissionär in London, „so bin ich wirklich erschöpft; ich halte es nicht weiter aus ... Ich bin sehr einsam – allerdings zu beschäftigt, dies wirklich oder bewußt zu fühlen; aber trotzdem bleibt die Einsamkeit der Hintergrund meiner Existenz.“<sup>61</sup> Er behielt eine starke Nostalgie für die Stimmung seiner Kindheit und Jugend in Nordirland. Wahrscheinlich war das ein Grund für seine Heirat mit einer irischen Frau aus seiner Heimatstadt, obwohl er über zehn Jahre lang ein Verhältnis mit einer chinesischen Frau, Ayao, hatte, die ihm drei Kinder gebar und an die er sich zärtlich erinnerte; obwohl ihn die chinesischen Mädchen seiner Nachbarschaft anzogen; obwohl ihm seine chinesischen Kollegen mehr als einmal vorschlugen, eine chinesische Dame zu heiraten. Mit Ausnahme einiger weniger glücklicher Tage mit seiner Familie in China verbrachte Hart den größten Teil seines Lebens alleine und kämpfte andauernd gegen die Einsamkeit.

Macartney allerdings war von Anfang an entschlossen, sich in China niederzulassen. Von dem Moment an, da er davon überzeugt war, nur in China seine ehrgeizigen Pläne erreichen zu können, hatte er ein vollständiges Lebensprogramm in diesem Land vor Augen. Offensichtlich stellten sich ihm die Dinge einfacher dar: „Er fühlte, daß die übliche Heirat einer Dame seiner eigenen Rasse und Religion seinen Weg erschwert und aller Wahrscheinlichkeit nach die Erfolgchancen seiner Karriere zerstört hätte,

60 Robert Hart and China's Early Modernization (Anm. 30), S. 161.

61 The I. G. in Peking: Brief 388, 26. Nov. 1882, S. 433.

die bereits unter den günstigsten Umständen sich als schwierig und gefährlich erweisen mußte.“ Deshalb heiratete er eine chinesische Frau nach chinesischem Hochzeitsritual. Dadurch „hatte er sein Zuhause und seine Zukunft weniger in China, als unter Chinesen eingerichtet“.<sup>62</sup>

Für Hart waren Gefühl, Ehe und Karriere verschiedene Dinge, während Macartney die Heirat mit seiner Karriere verband. Zwar erreichte Macartney nie so viel Macht und Einfluß wie Hart, aber er litt auch nicht unter einer so tiefen Einsamkeit wie dieser.

Es liegt auf der Hand, daß die Position eines Europäers zwischen zwei Kulturen von seiner beruflichen Entscheidung abhing. Während alle anderen Europäer am Rande Chinas blieben, lebten die westlichen Angestellten im Zentrum der chinesischen Gesellschaft. Und wenn alle Ausländer, die während mehrerer Jahrzehnte zwangsläufig ihre Existenz und Persönlichkeit ändern mußten, so stellte sich ihnen doch nicht laufend die Frage von Pflicht und Loyalität. Doch die Europäer im chinesischen Dienst mußten sich fortdauernd in jedem Moment und in jeder Hinsicht fragen und Rechenschaft ablegen, ob sie eine gute Entscheidung bezüglich ihrer Karriere in China und mit Rücksicht auf ihr Heimatland getroffen hatten. Um einen richtigen Ausgleich zwischen zwei Ländern und zwei Kulturen herzustellen, war eine doppelte Identität die einzige Möglichkeit.

Es muß ergänzt werden, daß diese Unterscheidung nach Berufsgruppen relativ ist und letztlich auf der Selbsteinschätzung der Europäer in China beruht, denn zwei Charakteristika werden von den Europäern des 19. Jahrhunderts geteilt, welche nach Asien aufbrachen. Erstens waren sie weit mutiger als heutige Reisende. Sie brachen aus ihrem Heimatland auf, um ihr Glück zu wagen und dann zu sehen, was aus ihnen würde, nicht bereits im Selbstverständnis, eine bestimmte Funktion zu erfüllen. Furnham und Bochner erklären hierzu: „Im Zeitalter vor der Einführung der Düsenflugzeuge waren mehrere Jahre nötig, um beispielsweise von England nach Asien oder Australien zu reisen. Die Reisenden waren weit vielseitiger in ihren Interessen und Zielsetzungen. Viele waren Wissenschaftler, Forscher, Soldaten, Händler, Missionare und oft Siedler in einer Person.“<sup>63</sup> Normalerweise durchliefen Ausländer in China eine mehrfache Karriere. Ihre interkulturelle Erfahrung hing von ihrer beruflichen Option ab. Wade war nacheinander Leutnant, Diplomat, Sinologe; Macartney war Arzt, Chirurg, Werfleiter, bevor er Sekretär der chinesischen Botschaft in London wurde; Robert Hart begann seine Karriere in China als Sekretär für China im britischen Konsulat Hongkong. Wäre er in diplomatischem Dienst geblieben, hätte er nicht eine Person dieser Bedeutung für die chinesische Regierung werden können. Hätte er später den Posten eines britischen Ministers in China angenommen, hätte er seine hohe Position in der

62 D. C. Boulger, *The Life of Sir Halliday Macartney* (Anm. 22), S. 140f.

63 Furnham and Bochner, *Cultural Shock* (Anm. 44), S. 9.

chinesischen Verwaltung verloren, die er in mehreren Jahrzehnten harter Arbeit erreicht hatte, und er wäre nicht mehr von den chinesischen Beamten „unser Hart“ genannt worden.

Zweitens waren viele von ihnen von einem missionarischen Geist be-seelt, wenn sie nicht bereits beruflich Missionare waren. Die Verbreitung des Christentums war ihr gemeinsamer Vorsatz, quer durch alle Berufe. In jeder der oben angeführten Gruppen findet man den typischen Geist der Bekehrung wieder. Richard Timothy hat sich nie von der Kirche abgewandt, obwohl er von der chinesischen Regierung angestellt war. Gordon war eine Art „Militärmissionar“, im Glauben, „daß der christliche Einfluß nach China durch die Einführung des westlichen ‚Fortschritts‘ gebracht werden könnte“. <sup>64</sup> Hart unterhielt durchgehend Beziehungen zu den Missionaren und vergegenwärtigte sich laufend christliche Werte und Botschaft.

Nur in Kenntnis des kulturellen Umfeldes der Vertragshäfen, der ursprünglichen europäischen Gesellschaft und der Charakteristika der traditionellen chinesischen Gesellschaft ist die Metamorphose der kulturellen Identität der Europäer, welche im China der Kaiserzeit lebten, zugänglich und verständlich. Aus der Kenntnis der europäischen Gesellschaft in den Vertragshäfen heraus läßt sich der westliche Lebensstil in China, die europäische Solidarität und die Vorstellungswelt europäischer Überlegenheit rekonstruieren. Doch um die Genese ihrer Karriereziele und Ideale zu erklären, die sie in China verwirklichen sollten, muß man auf die Werte ihrer europäischen Herkunftsgesellschaft zurückgreifen, auch wenn sie die Hälfte ihres Lebens in China verbracht haben. Wenn jemand eine einflußreiche Person im Modernisierungsprozeß Chinas werden wollte, mußte er einen Kompromiß zwischen westlichen und chinesischen Werten und Systemen suchen, um seine Vorhaben und sich selbst von der chinesischen Verwaltung annehmbar erscheinen lassen. Während er China veränderte, wurde seine Persönlichkeit von der chinesischen Kultur geprägt.

Jenseits der persönlichen Interessen und beruflichen Kompetenzen erlaubt die Karriere eines Europäers im China der späten Qing-Dynastie Einblicke, wie stark er sich für die Transformation der chinesischen Gesellschaft engagierte, und in welchem Maße seine kulturelle Identität sich veränderte. Die erste der hier behandelten Gruppen, Vertreter der westlichen Regierungen, war ihrer jeweiligen Regierung gegenüber loyal, besaß wenig Spielraum zwischen zwei Kulturen, hatte allerdings auch mit weniger Identitätsproblemen zu kämpfen; die zweite Gruppe, unabhängig von jeglichem politischen Engagement und jeder Loyalität gegenüber einem Land, scheint zwischen zwei Kulturen mehr Spielraum zu haben, nimmt dafür aber eine Identitätskrise in Kauf; das Personal der dritten Gruppe, die westlichen Berater in chinesischen Diensten, benötigen für die Aufrechter-

---

64 R. Smith, *Mercenaries and Mandarins* (Anm. 9), S. 125.

haltung ihres doppelten politischen Engagements eine zweifache Loyalität und eine zweifache kulturelle Identität. Diese doppelte Identität war allerdings keine besondere Synthese zweier Wertesysteme. Erschöpfung bei der Aufrechterhaltung der doppelten Identität ist entweder gleichbedeutend mit dem Erleben einer Identitätskrise oder mit dem Rückzug auf die Position des Mitglieds einer einzigen Gesellschaft. In jedem Fall verlöre man seinen Einfluß auf beide Gesellschaften und schließlich auch die Rolle des Vermittlers. Im entgegengesetzten Fall deutet die Aufrechterhaltung einer doppelten Identität eine starke Hinwendung zu zwei Kulturen, welche nicht immer in harmonischer Beziehung leben, und deshalb wird diese Existenz oft auf eine starke Zerreißprobe gestellt. Die Aufrechterhaltung einer doppelten Identität erfordert also nicht nur die Kenntnis zweier Kulturen und Gesellschaftssysteme, sondern auch eine große mentale Spannkraft. Die am Qing-Hof anerkannten europäischen Berater gehören zu den wenigen, die eine doppelte kulturelle Identität erfolgreich aufrechterhalten konnten.